Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 24

Artikel: Der Sohn Johannes [Fortsetzung]
Autor: Känel, Rösy von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645129

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Sohn Johannes

ROMAN VON RÖSY VON KÄNEL

13. Fortsetzung

Wenn er zum Beispiel kurz vor der Rechenstunde zu einem Kameraden sagte:

„Du, zeige mir mal schnell dein Heft, ich bin gespannt, wie du die Sache gelöst hast", so machte dieser Kamerad sich beinahe eine Ehre daraus, vor den blitzenden Augen und dem überlegenen Lächeln zu bestehen. Und er erklärte das gelöste Problem so gründlich, dass es Johannes nachher ein Leichtes war, mit dem richtigen Resultat vor dem Lehrer aufzutrumpfen.

Den Klassen- und Hauptlehrer, ein etwas kurzsichtiger und weltfremder Mann, verstand er um den Finger zu wickeln. Doktor Schmidts Steckenpferd war die deutsche Literatur. Wenn nun Johannes, der diese Vorliebe teilte, und dessen deutsche Aufsätze seine besten Leistungen waren, ‚Jan Bart' oder ‚John Meynard', ‚Gorm Grymme' oder ‚Archibald Douglas' von Theodor Fontane deklamierte, mit hinreissendem Schwung, mit einer hellen, ergreifenden Stimme, mit Augen, die das Gesprochene bald in strahlender Bläue, bald in aufsteigenden schwarzen Wolken widerspiegelten, dann war Doktor Schmidt ohne Gewissensbisse bereit, die schlechten Noten anderer Fächer der ausgezeichneten Deutschnote entgegenzurunden. So rutschte Johannes allmählich in die erste Klasse des Progymnasiums hinauf und war mit sich und seinen Leistungen zufrieden.

*

Daheim war es Johannes seit langem aufgefallen, dass fremde Leute, hauptsächlich Frauen, am Abend zu Ungo kamen. Sie verschwanden dann für eine Weile hinter dessen Zimmertüre und sehr oft hörte er nachher lautes Sprechen oder Weinen herausdringen. Auf seine Fragen hatte ihm die Mutter nie richtig Auskunft gegeben:

„Es sind arme, unglückliche Menschen, die bei dem Armenpfleger Verständnis und Hilfe suchen."

Nun aber beschloss Johannes, den die Neugierde seines Alters plagte, der Sache auf eigene Faust nachzugehen. Auf die Gelegenheit brauchte er nicht lange zu warten.

Ungos Bett war eben dieser Besucher wegen durch einen grossen Kelim verdeckt, der von der Decke bis auf den Boden reichte, so dass das Ganze eine Art Nische oder Alkoven bildete. War Besuch da, blieb der Kelim zurückgeschlagen, andernfalls trat er in Funktion.

Hinter diesen Vorhang versteckte sich nun Johannes, als er eines Abends wieder eine Frau auf das Haus zukommen sah. Mochte sie läuten. Mutter und Ungo waren im Garten und ihn glaubte man in seinem Zimmer bei den Schulaufgaben. So stand er der Dinge wartend in seinem Versteck. Keine Sekunde dachte er daran, dass er etwas Unrechtes tat.

Er hörte das Läuten an der Haustüre, er hörte die Mutter eilig aus dem Garten kommen. Nun sprachen die Frauen. Dann wurde Ungo gerufen. Er kam über die Steinplatten der Gartenwege rasch und leicht, wie es seine Art war. Jetzt sprach er mit der Frau im Korridor. Sie näherten sich der Türe. Die Türe wurde geöffnet. Sie traten ein.

In seinem Versteck stand steif und unbeweglich der Lauscher.

„Setzen Sie sich", hörte er Ungo sagen.

Zwei Stühle wurden gerückt. Die Frau schluchzte. Dann ging Rede und Gegenrede:

„Die Unterstützung ist Ihnen doch ausbezahlt worden, Frau, was gibt es denn heute schon wieder zu klagen?"

„Herr Armenpfleger, ich kann nichts dafür, wirklich nicht, der Mann ist hinter die Schublade gekommen, in der ich das Geld liegen hatte, und nun trägt er es in seinem Sack und läuft wieder jeden Tag ins Wirtshaus."

„Dann werden wir eben zum zweitenmal ein behördliches Wirtshausverbot für ihn beantragen müssen."

„Um Gottes Willen, nur das nicht, Herr Armenpfleger! Dann ist er noch viel schlimmer und gar nicht mehr zu haben. Ach Gott, Herr Armenpfleger, ich schäme mich ja so, aber damit Sie's begreifen: wenn der Mann sein Quantum Alkohol hat, dann ist er zufrieden und lässt mich in Ruh. Aber wenn er es nicht hat, so benimmt er sich wie ein Tier und belästigt mich jede Nacht, wo ich doch sonst schon kaputt und elend bin. Tue ich ihm den Willen nicht, so sucht er sich eine andere und das Geld bleibt dort. Ich kann einfach nicht mehr!"

Sie heulte laut und unbeherrscht, wie ein Mensch, der es nicht mehr für nötig findet, sich anders zu geben als ihm zu Mute ist.

„Wenn ich diesen Kerl nur nie gesehen hätte. Man hat mir zwar gesagt, dass schon sein Vater nichts wert gewesen ist und getrunken hat, aber man ist jung und glaubt's halt nicht – auch war es bereits zu spät, das Kind war schon unterwegs."

„Wie viele Kinder haben Sie nun schon?"

„Sechse, Herr Armenpfleger, und das siebente kommt in drei Monaten."

„Hat Ihr Mann Geschwister?"

„Ja, zwei Brüder und eine Schwester. Die Schwester hat versorgt werden müssen."

„Warum?"

„Ich schäm mich so, es zu sagen, Herr Armenpfleger, aber es war wegen liederlichem Lebenswandel. Ich glaube, sie war auch nicht ganz richtig im Kopf."

„So, hm. Und jetzt schicken Sie mir Ihren Mann, morgen früh um halb acht erwarte ich ihn. Wenn er nicht kommt, lasse ich ihn holen. Verstanden, Frau?"

„Jawohl, Herr Armenpfleger, aber – damit es nur heraus ist – deswegen hab ich jetzt doch kein Geld für die Milch und das Brot."

Eine Schublade im Schreibtisch wurde geöffnet, ein Geldstück wurde hart und mit Nachdruck auf die Platte gelegt.

„Hier sind fünf Franken aus meiner

Käthe Kollwitz

(Zur gegenwärtigen Ausstellung ihrer Bilder im Kunstmuseum Bern)

Ein Erbe hast du hinterlegt
und Bilder gibst du uns zu schaun,
du maltest eine Welt voll Graun,
die Dornen nur und Disteln trägt.

Und deine Bilder klagen an
und sind ein Schrei aus tiefer Schlucht;
dein Mahnruf trifft mit rauher Wucht
uns alle: Was hast du getan?

Gingst du an deines Bruders Not
nicht achtlos auch vorbei und blind?
Sein Weib starb hungers und sein Kind.
Und du! brachst mit ihm nicht dein Brot.

Und eine bange Frage schrieb
in deiner Künstlerhand dein Stift,
und deiner Bilder düstre Schrift
fragt uns: wo nur die Liebe blieb?

In Elend schiedst du aus der Welt;
dein Werk doch mahnt uns an die Pflicht:
zu sorgen dass ein gütig Licht
das Dunkel dieser Welt erhellt.

J. Sch.

eigenen Tasche. Jetzt kaufen Sie sofort das Nötige und morgen erwarte ich Ihren Mann."

„Vergelt's Gott tausendmal, Herr Armenpfleger! Er muss kommen, der Mann, sonst weiss ich dann noch ganz andere Sachen von ihm zu erzählen."

Stühle wurden gerückt, Schritte gingen durchs Zimmer, Türen gingen. Johannes lauschte angestrengt hinaus. Er hörte, wie Ungo wieder die Mutter im Garten aufsuchte. Da kam er aus seinem Versteck hervor. Er schnupperte in der Luft wie ein junger Hund auf einer neuen Fährte... Es roch schlecht, es roch nach der fremden Frau.

Dann rannte er fort, aus der Türe in sein Zimmer hinauf.

Dort hockte er sich mit hochrotem Kopf und jagenden Pulsen auf seinen Arbeitstisch...

Also so war das – das mit dem Mann und mit der Frau – mit allen Männern und allen Frauen. Reich – arm, gebildet – primitiv, es blieb sich im Grunde alles gleich. Hässlich war das, furchtbar hässlich und gemein!

Vor Johannes' Augen schoben sich Bilder, die sein aufgewühltes, aufgeschrecktes und zu jeglicher Kontrolle unfähiges Denken hervorrief. Wie ein scheusslicher Spuk jagten sie an ihm vorüber, eines herausfordernder und wilder als das andere. Er presste beide Hände vor die Augen – es nützte nichts. Die Bilder drängten sich, glotzten ihn an aus hundert Augen: So ist das, weisst du es nun? Das ist das „grosse Geheimnis" aller Menschen. Dein Vater – dein Götti – Ungo – deine Lehrer – sie sind alle gleich. Johannes stöhnte. Er schwitzte am ganzen Leib, es würgte ihn im Halse, als müsse er brechen. Wirr schaute er um sich. Von den hellen Wänden grüssten ihn die Blumenbilder. Das hier war doch einmal Mutters Stube gewesen. Sie hatte sie ihm überlassen mit allem, was darinnen war. Die Mutter – seine Mutter? Ob Vater... nicht daran denken, nur nicht daran denken!

„Johannes!" Die Mutter rief.

Schnell kämmte er seine wirren Locken und wusch sich das Gesicht. Einen Augenblick noch stand er zwischen Tür und Angel, dann ging er pfeifend die Treppe hinunter zum Nachtessen.

„Wie siehst du aus, Junge, hast du Fieber?"

Christine legte ihm die Hand auf die Stirn.

Er scheute zurück: „Wo werde ich denn Fieber haben", brummte er, „das Latein will mir wieder einmal nicht in den Kopf."

Christine und Ungo lachten.

„Würde bringt Bürde", sagte der Armenpfleger, „und wenn einer Professor werden will, so muss er beizeiten beginnen."

„Was hast du studiert, Ungo?"

„Ich?" Er legte Messer und Gabel in den Teller zurück. „Ich habe das Leben

Die Tigerin von Savosa

Das Grabmal, das ein Ehemann seiner bösen Ehefrau gab

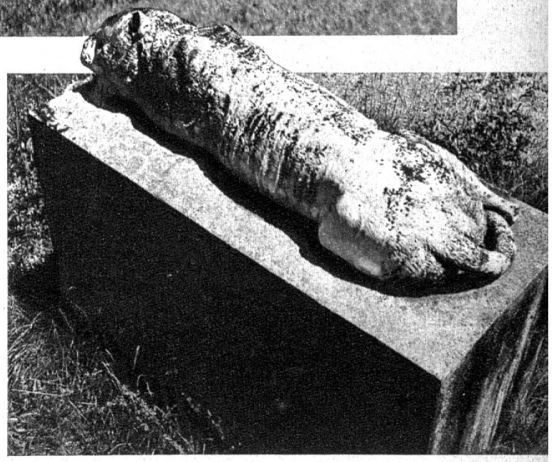
In der Nähe von Lugano liegt am Abhang des «Crocifisso» das Dörfchen Savosa. Es besitzt nur ein einziges Grotto — das ist unleugbar eine Seltenheit im Tessin. Indessen aber ein Friedhöfchen, das um seiner originellen Sehenswürdigkeit erwähnt werden will. Auf diesem kleinen Gottesacker befindet sich nämlich das weisse Marmordenkmal einer in Lebensgrösse daliegenden Tigerin, und zwar in einer künstlerischen Ausführung.

Man könnte glauben, es würde sich um das Grabmal eines Tigerjägers handeln. Falsch geraten. Ein Bewohner von Savosa erzählte uns die folgende originelle Geschichte: Ein wackerer Contadino besass zwar keine Kinder, dafür aber eine Frau, die ihm nach seinen eigenen Aussagen mit dem Aerger von mindestens zwei Dutzend Sprösslingen das Leben versauerte, und die er deshalb nur seine «Tigerin» nannte. Wie im Leben, so blieb er auch über den Tod seiner Meinung nach treu, und 1400 Franken waren ihm nicht zuviel, um der in die «ewigen Tigerjagdgründe» Abberufenen ein symbolisches Grabmal bei einem namhaften Bildhauer zu bestellen.

So steht nun dieses «Tiger-Grabmal» auf dem Savoser Friedhof, das der Bauer Giovanni seiner ungeliebten Frau errichten liess.

Der kleine Friedhof in Savosa

Eingang in den Dorffriedhof



Das Tigerdenkmal

studiert ohne Latein und all das gelehrte Zeug. Und ich weiss heute genug – übergenug.“

„Aber die Matura hast du doch gemacht?“

„Auch das nicht, mein Junge. Ganze Völkerstämme leben ohne Matura und sind zufrieden und glücklich.“

Johannes schaute beim Essen immer wieder verstohlen auf den Mann, der vor kaum einer halben Stunde das Scheussliche angehört hatte und nun ruhig und ausgeglichen wie immer bei ihnen am Tische sass. Wem war nun zu trauen und wem war nicht zu trauen? Hatte die Frau vorhin für alle geredet, oder musste man so werden wie Ungo, der nie den Appetit verlor und nie seine dicke, solide Haut, auch wenn er täglich hageldicht mit Schimpfen, Jammern, Klagen und Hässlichkeiten überschüttet wurde?

Und seine Mutter mit den blonden Zöpfen über dem Scheitel, den hellen, klaren Augen, dem offenen Gesicht – war das wirklich seine Mutter, der Mensch, der am nächsten zu ihm gehörte, – oder könnte nicht die Frau von vorhin ebensogut hier sitzen und behaupten...?

„Schäm dich, Johannes“, mahnte eine Stimme in seinem Herzen. „Du denkst dreckig und darum siehst du alles dreckig.“

Als hätte Ungo seine Gedanken aufgenommen, hörte Johannes ihn jetzt sagen:

„Ja, ja, Frau Keller, je älter ich werde, desto mehr muss ich Ihrem verstorbenen Mann recht geben. Es ist manches faul bei uns. Es fehlt an besserer Aufklärung und an mehr Verantwortung. Es gibt zu wenig Ehen, dafür um so mehr Heiraten und dementsprechend Ehescheidungsprozesse. Hatte grad eben wieder einen typischen Fall: Unterstützungsbedürftige Familie, der Mann ein Trinker, völlig degeneriert, die Frau geht mit dem siebenten Kind, aber das ‚Familienoberhaupt‘ wird erst dann zur Rechenschaft gezogen, wenn der Bettelsack an der Wand verzweifelt und er die ganze Familie ins Elend gesoffen hat. Was für Kinder aus solchen Verhältnissen hervorgehen, ist leicht auszurechnen. Wir brauchen wahrhaftig eine Blutauffrischung in unserem Wohlfahrts- und Gesetzesapparat. Leider erlebe ich eine solche Blutauffrischung nicht mehr.“

Er klopfte Johannes auf die Schulter: „Macht's einmal besser, ihr Jungen!“

Johannes begann von diesem Tage an seine Mutter und Ungo argwöhnisch zu beobachten. Wenn er einmal sah, dass ihre Augen froh aufleuchteten oder dass sie lachte, wenn er mit ihr sprach, wurmte es ihn. Sie sollte nur mit ihm, dem Sohne, lachen, nur in seiner Gegenwart frohe Augen haben! Was ging sie jener Mann an, der sein Zimmer und sein Essen bezahlte und darum mit ihnen am Tisch sitzen durfte?

Kam Johannes einmal dazu, dass Ungo der Mutter eine Türe öffnete, einen Stuhl brachte, eine Last tragen half, ihr eine Arbeit im Garten abnahm, so schoss ihm jetzt das Blut ins Gesicht. Er war doch da, wozu brauchte sie den andern!

Es frass wie ein Gift an ihm. Er sah alles verzerrt, was in Wirklichkeit gut und gerade war. Er baute an einer Mauer, die mit jedem neu eingefügten Stein ihn immer mehr von denen trennte, die mit den Herzen für ihn einstanden und zu ihm gehörten.

Georg Fehlmann sah Misstrauen und Eifersucht wohl und lächelte weise dazu. Mit fünfzehn Jahren sind alle Buben Flegel und schlagen blindlings um sich, ob's ein Herz trifft oder nicht.

Bei ihm traf es nun zufällig das Herz, denn er liebte Christine, die stille, ernste, mütterliche Frau. Seine Verehrung und Hochachtung für sie war unbegrenzt. Weder mit einem Blick noch mit einem Wort hatte er in all den Jahren, da er ihr Hausgenosse war, gewagt, ihr zu zeigen, wie er für sie fühlte und dachte. Seine einzige Werbung, die er sich bisher erlaubt, hatte dem Sohne gegolten. Durch den Sohn sollte Frau Christine seine tiefe Zuneigung und seine reinen Absichten fühlen. Und anderseits sollte Johannes Vertrauen zu ihm bekommen und wissen, dass er ihm voll guten Willens ein wenig Ersatz für den nie gekannten Vater bieten möchte.

Wie es schien, war er mit seiner stummen, beharrlichen Werbung in den neun Jahren, da er hier zu Hause war, noch nicht weit gekommen. Doch das Blut ist in seinen Jahren still und ruhig geworden, und das Herz hat sich bescheiden gelernt. Er konnte auch noch länger werben und warten, vielleicht dass dann seine Stunde doch kommen würde.

*

Vom Rektor des Progymnasiums traf ein Schreiben ein, dass der Schüler Johannes sehr ungenügende Leistungen in Latein und Mathematik aufzuweisen habe, und dass bei weiterer ungenügender Punktzahl die Beförderung in die obere Klasse in Frage stände.

Christine ging mit diesem Brief sofort ins Doktorhaus.

„Wer sagt denn überhaupt“, polterte Doktor Haller, „dass der Junge die Matura machen und studieren soll? Wenn's nicht langt, dann langt es eben nicht und damit basta! Dann macht er irgendeine Lehre wie andere auch, – vielleicht auf einer Bank.“

„Er hängt so sehr daran, einmal studieren zu können“, sagte Christine, und schon glänzten zwei Tränen in ihren Augen. „Wenn es schliesslich nirgends hapert als in jenen beiden Fächern, dann soll er eben eine Zeitlang Nachhilfestunden nehmen.“

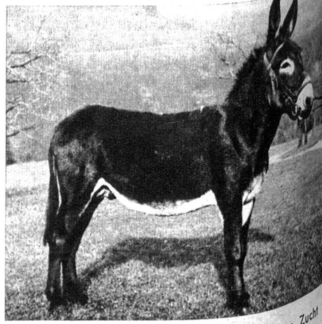
„Haben Sie überflüssiges Geld, Frau Christine?“

„Das sicher nicht“, lächelte sie schon wieder im Glanze ihrer Tränen, „aber Herr Fehlmann bezahlt so gut, dass ich da schon noch etwas erübrigen kann.“

(Fortsetzung folgt)

Schweizerische Maultiere

Der zweite Weltkrieg hat uns Schweizer in recht vielen Dingen zur Umstellung gezwungen. Dachten wir früher, wenn wir das Wort Maultier hörten, besonders an südliche Länder, höchstens noch an den Tessin und das Wallis, so wissen wir heute, dass es auch im Kanton Bern und im Solothurner Jura Heimat bezog. Der Abschluss vom Ausland zwang uns, die in kleinen Anfängen bestehende Maultierzucht auszubauen. Nicht nur konnten die früheren Lieferanten uns nicht mehr bedienen, weil sie ihre Maultiere im Kriege selbst dringend benötigten, vielmehr auch empfanden wir noch das Manko, als unsere Armee ins Reduit zog und das Pferd gewaltigen Gebirgsaufgaben nicht mehr gewachsen war. So baute denn Witzwil seine Maultierzucht stark aus, weil es auch schon lange in seinem Alpbetrieb Kiley den grossen Wert dieses genügsamen Tieres erkannt hatte. Es entstand auch die Schweiz. Zentralstelle zur Förderung der Maultierzucht, die in Thun ihre praktische Tätigkeit aufnahm und welcher der Oberfeldarzt, Oberstbrigadier Collaud, seine besondere Aufmerksamkeit widmete. Aber wie dies ja meistens der Fall ist,



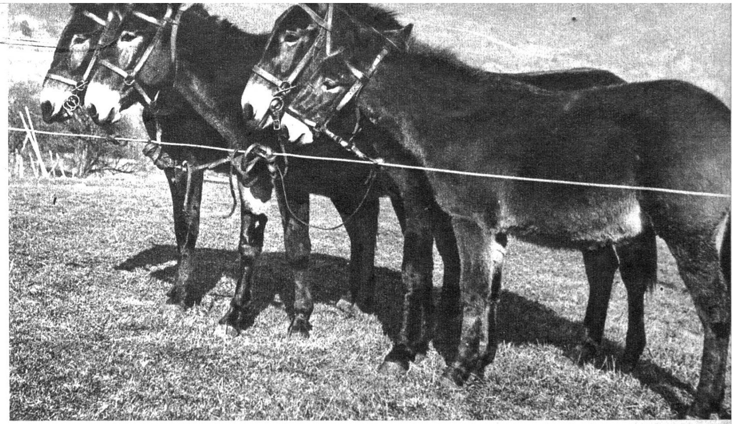
Der Eselhengst Bono aus der königlichen Zucht von Martina-Franca

erreichte die private Initiative die grössten Erfolge. Unter grossen Schwierigkeiten gelang es Hern Fritz Luder, vom Berghof Oberwald im Solothurner Jura, im Jahre 1940 noch den prächtigen Eselhengst Bono in der italienischen Provinz Brescia zu kaufen. Man kann schon sagen, dass dieses starke Tier in der schweizerischen Maultierzucht revolutionierend wirkte. Während wir von klein-bergbäuerlichen Verhältnissen des Tessins und Wallis bei den Maultieren an ein Stockmass von 120 cm gewohnt sind, wachsen die Nachkommen von Bono auf 160 cm heran. Dazu braucht es aber natürlich auch eine Mutter, die Knochen, Tiefe und Breite mitbringt. Die grosse Nachzucht dieses italienischen Eselhengstes berechtigt heute zu den kühnsten Hoffnungen. Nicht nur sehen wir im Hauenstein edlen Nachwuchs, auch die Produkte von Thun (Bono stand nach der Deckperiode in Ifenthal jeweils noch der Zentralstelle zur Verfügung), sind durchwegs sehr schön. Sie beweisen die Durchschlagskraft dieses Eselhengstes aufs deutlichste, der seinerseits aus der berühmten italienischen königlichen Zucht von Martina-Franca stammt. Was für abschätzige Urteile hört man doch immer noch über die Esel. Hat man aber den Prachtkerl Bono gesehen, so muss man sein Urteil unbedingt ändern. Mit seinem Temperament und seiner Rasse steht er nicht manchem Vollblüter nach. Dabei ist er lammfromm und zahm, so dass jedes Kind mit ihm umgehen kann. Unter dem Sattel kommt er stolz wie ein Pferd und ist ausdauernder im schweren Zug als mancher Freiberger. Auch die bösen Geschichten von den tückischen und störrischen Eseln habe ich mir bei den verschiedenen Besuchen im Oberwald revidiert. Ich war immer wieder erstaunt, wie leicht zu lenken, wie gutmütig und anhänglich die Maultiere aus der Zucht Luders sind. Ob es nur die freundliche Behandlung ausmacht, die sie haben, ob sie doch spüren, dass man sie achtet und schätzt und sie nicht als minderwertige Eseltiere behandelt?

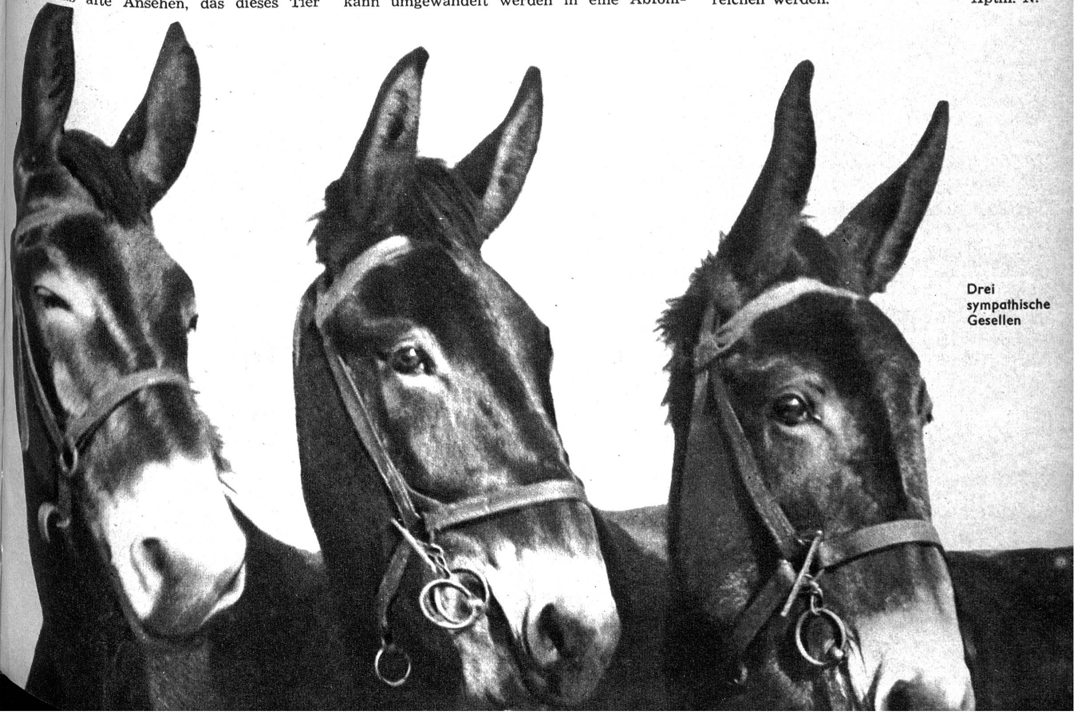
Das Maultier ist ein eigenartiger Bastard und man muss sich fragen, weshalb es seit Jahrtausenden gezüchtet wurde. Der Laie verwechselt noch sehr oft seinen Namen und sagt dem Maultier Maulesel und dem Maulesel Maultier. Unser Maultier ist ein Kreuzungsprodukt von Pferdestute und Eselhengst, während der Maulesel aus der Eselin und dem Pferdehengst hervorgeht. In der Schweiz hat er nie Bedeutung ereicht, wohl weil er auch für unsere südlichen Bergkantone zu klein ist. Eigentümlicherweise sind Maultiere und Maulesel weder unter sich, noch unter Eseln und Pferden weiter fortpflanzungsfähig. Dennoch wird die Kreuzung immer wieder vorgenommen, weil das Zuchtprodukt seltene Eigenschaften hat. Das Maultier ist einmal sehr genügsam. Es ist in der Fütterung ausserordentlich anspruchslos. Auf Körnerfutter verzichtet es und leistet trotzdem schwere Arbeit. Das Tier ist überaus zäh und langlebig. Man sagt von ihm, dass es nie krank werde und sich erst hinlege, um zu sterben. Man rechnet bei ihm mit 60 Lebensjahren, wobei die robuste Arbeitskraft und die stete Arbeitsfreude anhalten. Als sicherer Träger grosser Lasten ist das Maultier unübertroffen. Sein schmaler, überaus zäher Huf findet auf engsten Bergpfaden den sicheren Weg, und man weiss nicht, dass Maultiere je über Felswände stürzten, was dagegen bei Pferden noch ziemlich oft vorkommt. Auch als Reittier ist es geschätzt und zeigt eine Anmut, die man ihm im schweren Zug nie zugetraut hätte. Alle diese vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten erklären das alte Ansehen, das dieses Tier besonders in den südlichen Ländern geniesst. Jede Gebirgsarmee schätzt das Maultier auch überaus hoch ein. Ein Krieg in unsern Bergen ohne Maultiere wäre gar nicht durchführbar. Die Kriegsgeschichte bis aus grauer Vorzeit lobt immer und immer wieder «das genügsame und starke Maultier, den Gebirgskameraden par excellence». Lasten bis zu 120 Kilo sind für ihn nichts Seltenes.

Auch im letzten Krieg hat es sich überall da, wo es eingesetzt war, bewährt. So begreifen wir die aussergewöhnlichen Förderungsmassnahmen, die der Bund der Maultierzucht angedeihen lässt. Im Bundesratsbeschluss vom 16. Mai 1944 sind die Hilfsmassnahmen folgendermassen festgelegt: Jede ins Maultierzuchtbuch aufgenommene Stute, die von einem prämiierten Eselhengst belegt wird und an der Herbstschau teilnimmt, erhält 50 Fr. Deckgeldentschädigung. Die säugende Stute erhält doppelte Stutenprämie. Die Maultierfohlen erhalten zwei Jahre eine Prämie von je Fr. 40 bis 60. Die Deckgeldentschädigung kann umgewandelt werden in eine Abfohlprämie von Fr. 150. Die Maultierzuchtgenossenschaft Hauenstein, deren Präsident der unermüdliche, begeisterte und zielbewusste Züchter Herr Luder ist, nimmt weiterhin Mitglieder mit Stuten auf, die sich für diese lohnende Spezialzucht eignen. Kräftige, dicke Freibergerstuten mit guten Schuhen, starkem Widerrist und breiter, tiefer Brust bieten die beste Gewähr zur Heranzucht eines schweizerischen Maultieres, wie man es neuerdings wünscht: Stockmass 148—160 cm, robust und vielseitig, verwendbar als Zug-, Reit- und Lasttier. Erst jetzt beginnt die Deckperiode für die Maultierzucht. Es besteht noch die Eigenartigkeit, dass in den ausländischen Betrieben Pferde und Maultiere nebeneinander gezüchtet werden und Stuten, die vom Pferdehengst nicht tragend wurden, am Schlusse dem Eselhengst gegeben werden, von dem sie viel leichter aufnehmen. Wir hoffen gerne, dass sich noch recht mancher Züchter zur Maultierzucht entschliessen könne und Maultiere erhalte, die der Schweiz zur Ehre gereichen werden.

Hptm. N.



Vier prächtige Abkömmlinge von Bono



Drei sympathische Gesellen